

Ansprache des Französischen Botschafters, Claude Martin

Frau Staatssekretärin,
Herr Präsident,
cher Jean Lacouture,
cher professeur Etienne François,
meine Damen und Herren,

in diesen Tagen, da in Frankreich der 250. Todestag von Montesquieu begangen wird, war es Ihr Wunsch, daß sich Ihre schöne Stadt und Ihre Akademie der Würdigung meines Landes für einen der größten politischen Denker anschließt.

Diese Geste berührt uns zutiefst. Sie zeigt – wieder einmal – die starke und besondere Verbindung, die seit Jahrhunderten Berlin und Paris, Berlin und Frankreich vereint, zwischen denen seit jeher ein reger Gedankenaustausch, eine kulturelle Beeinflussung, ein intellektueller, künstlerischer und kreativer Dialog besteht, der sich heute intensiver und fruchtbarer denn je gestaltet.

Als unsere Botschaft vor sechs Jahren nach Berlin kam und unser neues Domizil noch nicht gebaut war, hatte ich das Glück und das Privileg, gleich hier, nur wenige Schritte von der Akademie entfernt, in der Jägerstraße eine provisorische Residenz zu finden.

Ich habe in dem Haus gelebt, in dem Rahel Varnhagen ihren Salon unterhielt, wo sie Germaine de Staël und Chateaubriand empfangen hatte. Im Nachbarhaus hatte die Familie Mendelssohn gewohnt. In dem Haus gegenüber war Wilhelm von Humboldt geboren worden. Vom Balkon aus fiel mein Blick auf die Kuppel des Französischen Doms, der daran erinnert, welche Rolle die Hugenotten, die vom Großen Kurfürsten so großzügig und weitblickend aufgenommen worden waren, für die Entwicklung und Entfaltung Ihrer schönen Stadt gespielt haben.

Montesquieu besuchte Berlin, aber zu schnell und zu früh. Er konnte nicht Friedrich den Großen kennenlernen, aber seinen Vater, den Soldatenkönig, dessen rüdes Benehmen und militärische Besessenheit ihn abstießen. Er war jedoch klug genug zu verstehen, daß in diesem Land und in dieser Stadt ein Brodeln, eine verheißungsvolle Zukunft zu spüren war. Dank Maupertuis, dank d'Alembert, und ich würde sagen, trotz Voltaire (dem er nicht gerade sehr zugetan war), lernte Montesquieu zu schätzen, ja zu bewundern, was in Berlin passierte, in dieser Stadt, die eines der Zentren der Aufklärung werden sollte.

Nach der Veröffentlichung von *De l'Esprit des lois* wurde Montesquieu in die Königlich-Preußische Akademie – die *Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres*, wie sie damals hieß – aufgenommen, und er schätzte diese Ehre wie keine andere. Die Akademie – Ihre Vorgängerin – spielte eine bedeutende Mittlerrolle im Europa des Geistes, des Stils und des Wissens. In seinem Nachruf auf Montesquieu stellte d'Alembert die Eigenschaft der Akademie-Mitgliedschaft über alle anderen, denn er wußte, wie stolz Montesquieu auf diese Auszeichnung war.

Es war eines der großen Verdienste Montesquieus, daß er sein Urteil über Deutschland zu revidieren wußte. Er hatte das Land ein bißchen zu schnell durchquert, es sozusagen überflogen: Von Wien über München, Braunschweig und Hannover nach London; in Unterkünften, die er zu wenig komfortabel fand. Später hat er es noch einmal neu entdeckt und studiert. Wo er hinkam, hat er die Sitten und Gebräuche, die Verwaltung, die Landwirtschaft, das Steuersystem beobachtet. Er schätzte die Intelligenz, die Freude an der Wissenschaft und an der Kunst, die Gewandtheit, die Ernsthaftigkeit und Verlässlichkeit der Deutschen. Er zog daraus einiges an Lehren.

Montesquieu ist es gelungen, Deutschland neu zu entdecken. Es ist jetzt an uns, Montesquieu wiederzuentdecken.

Ich habe ihn – wie viele von Ihnen – aus gegebenem Anlaß noch einmal gelesen. Alles, oder fast alles: Die *Lettres persanes*, *De l'Esprit des lois*, die *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, Reiseberichte, Briefe. Und wissen Sie, was ich darin gefunden habe? Viel frischen Wind, Leichtigkeit und Humor, einen Hauch von köstlicher Freigeisterei und vor allem eine Menge Überlegungen von erstaunlicher Aktualität.

Montesquieu ist, wie Alain Juppé jüngst in einem brillanten Essay anmerkte, modern. Er stellt uns aktuelle Fragen.

Ich möchte ganz herzlich Jean Lacouture dafür danken, daß er zu uns gekommen ist, um uns Montesquieu zu erklären; ihn uns noch näher zu bringen; ihn so lebendig und präsent darzustellen wie in seinem anschaulichen und spannenden Werk *Les vendanges de la liberté*.

Wie Montesquieu, wie Montaigne gehört Jean Lacouture in die Reihe der großen Reisenden und Moralisten aus Bordeaux, die durch die Welt gefahren sind, um zu beobachten, zu verstehen, zu bezeugen. Die dann nach Hause zurückgekehrt sind und die Lehren aus ihren Lebenserfahrungen gezogen haben.

Sie, lieber Jean Lacouture, sind mehr als jeder andere geeignet, über den Baron de la Brède zu sprechen.

Sie sind besser als irgendwer sonst in der Lage, ihn uns zu erklären – anhand seiner Herkunft und seiner Heimat, anhand des besonderen Geistes einer Stadt, einer Region, eines Bodens und eines Klimas, die den Frauen und Männern von dort seltene Eigenschaften verleihen. Eigenschaften, die bei den Weinen ebenso wie bei den Menschen das Besondere der Bordeaux-Gewächse ausmachen. Das Streben nach Vortrefflichkeit, ein aristokratischer Geist, aber auch Sinn für Zurückhaltung und Besonnenheit. Ausgewogenheit. Eine bestimmte Denkweise, eine gewisse Lebensart, die »Leichtigkeit des Seins«.

Herzlichen Dank, lieber Jean Lacouture, daß Sie heute hierher gekommen sind, um diese Eigenschaften mit uns zu teilen.